

**Zeitschrift:** Film und Radio mit Fernsehen  
**Herausgeber:** Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband  
**Band:** 7 (1955)  
**Heft:** 22  
  
**Rubrik:** Die Welt im Radio

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Warum Berlin?

ZS. Es besteht kein Zweifel, daß sich die Augen der Staatsmänner der Welt wieder mehr auf Berlin richten, nachdenklich und besorgt zugleich. Die angelsächsischen Radiostationen bringen vermehrte Berichte über die dortige Situation. Einer solchen Sendung sind die nachfolgenden Ausführungen entnommen, die nicht nur wegen des Themas, sondern auch um der darin zum Ausdruck kommenden Einstellung der westlichen Welt von Interesse sind.

Jedes Jahr hat die Stadt schwere Verluste zu tragen, denn sie übernimmt die fünfmal schlechtere Ostmark unter gewissen Voraussetzungen zum gleichen Wert wie die eigene Westmark. Sie muß dies, denn sonst könnte der Bewohner des östlichen Stadtteils am Leben im westlichen nicht teilnehmen, z. B. keine Theater oder Kinos besuchen, oder die 30 000 Westbürger, die im Ostteil arbeiten, müßten ihre Tätigkeit aufgeben usw. Daneben macht sich die Isolierung vom Westen immer wieder drückend bemerkbar, denn der Osten hat die Versuche nicht aufgegeben, die Lebensarterien der Stadt, die auf über hundert Kilometer durch kommunistisches Gebiet führen, zu unterbrechen. Was diese willkürlichen und unberechenbaren Störungen für Produktion und geschäftliche Tätigkeit Berlins bedeuten, kann man nur ahnen. Erstaunlich, daß unter diesen Verhältnissen Westberlin die Vorkriegsproduktion gegenüber der Zeit vor dem Kriege verdoppeln konnte. Besonders auch im Hinblick darauf, daß es 15 Prozent Ganzarbeitslose gibt, zu schweigen von den zahlreichen Teilarbeitslosen. Und auch angesichts der Lasten, welche die andauernden und sich in der letzten Zeit steigernden Scharen von Flüchtlingen mit sich bringen.

Was Berlin und seiner Bevölkerung nach Ansicht der Amerikaner aber besonders gutgeschrieben werden muß, ist die Entschlossenheit, die Funktion als Schaufenster des Westens mitten in einer von Furcht, Fanatismus, Haß, Entbehrungen, Apathie und Armut verseuchten Ostbevölkerung auszuüben. Der Unterschied in den Bauten, in den Läden, die Stimmung des Volkes zwischen Ost und West ist enorm — man muß das gesehen haben, um sich über die Bedeutung klar zu werden. Berlin ist für jeden, der noch zweifelte, der absolut überzeugende Beweis dafür geworden, daß die Art der westlichen Lebensführung der kommunistischen unendlich überlegen ist. Die 15 000 oder mehr Menschen, die jeden Monat ihre Heimstätten im Osten, und alles, was sie geliebt und erkämpft haben, lieber aufgeben, um jenseits des Vorhangs ein neues Leben anzufangen, diese Leute haben das Urteil über den Kommunismus endgültig gefällt. Keine Macht der Welt wird diese in die Millionen gehenden Menschenmassen je wieder vom Pseudowert des Kommunismus oder Marxismus überzeugen können; sie haben ihn bis zu innerst erlebt und erlitten. Aus ihnen dürften sich die entschlossensten Vorkämpfer freier, westlicher Lebensführung der Zukunft rekrutieren. Das ist der Beitrag, den Berlin nach angelsächsischer Auffassung unersetzlich dem Westen leistet.

Er ist so bedeutend, daß man vielleicht in England und Amerika versucht sein könnte, diesen für den Westen günstigen Zustand andauern zu lassen in der Ueberzeugung, daß voraussichtlich noch weitere Hunderttausende oder Millionen als lebendige Zeugen gegen den marxistischen Wahnwitz den Weg nach dem Westen finden, was für den ostdeutschen Staat und indirekt für Moskau und damit den ganzen Osten mit der Zeit sehr unerwünschte Auswirkungen haben müßte. In der Tat wird Moskau nach einem Ausweg suchen müssen, um das Schaufenster des Westens, den großen freiheitlichen Leuchtturm in der düsteren Zone, zu ersticken, bevor er zu einer großen Gefahr wird. Daher wahrscheinlich auch der Moskauer Versuchsballon für ein «vereinigtes, neutrales Berlin» unter einem neutralen Gouverneur. Der Westen geht darauf nicht ein, soviel ist aus den Sendungen klar geworden, denn die Verbindungen zwischen Westdeutschland und Berlin würden dadurch mehr als je abgeschnitten, und die Stadt wäre der Gnade der kommunistischen Umgebung ausgeliefert.

Allerdings wird von Amerika aus betont, daß die Wiedervereinigung deshalb nicht leicht sein wird, weil sie automatisch die Frage der früheren Reichsgrenzen aufwerfen würde. Beim Fortbestand der heutigen Grenzen würde Polen bloß etwa 60 Kilometer von Berlin entfernt sein, was als unannehmbar bezeichnet wird. Andererseits kann Rußland nicht die Oder-Neißegrenze preisgeben (und dazu noch dem ostdeutschen Marionettenregiment den Todesstoß versetzen), ohne in den Augen der übrigen Satelliten schwer an Ansehen zu verlieren. Deshalb wird das Problem zum gefährlichen Sprengstoff, daher aber auch die Bedeutung Berlins für die Welt.

## Licht im Dunkel

ZS. Es war ein schweres, aber nicht ganz ungewöhnliches Geschehen, was der jungen Amerikanerin Geneviève Caulfield begegnete: ein nachlässiger Arzt hatte ihr als Kind eine falsche Medizin in die Augen

gefloßt, worauf sie für immer erblindete. Blinde gibt es in allen Ländern nur allzu viele, und sie müssen mit ihrem Schicksal irgendwie fertig werden. Das intelligente und willensstarke Mädchen tat sein bestes; es durchlief die Blindenschulen seines Landes, lernte Sprachen und bildete sich zur Dolmetscherin und Blindenlehrerin aus. Besonders das Japanische hatte es ihr angetan; sie beherrschte es so gut, daß sie Japanern in Amerika Englisch-Unterricht zu erteilen vermochte.



Die blinde Lehrerin Joan Caulfield (Mitte), der es gelang, die öffentliche Meinung Siams gegenüber den Blinden zu ändern, inmitten von blinden Schülerinnen.

Aber das befriedigte sie nicht. Als sie 1938 hörte, daß in asiatischen Ländern die Blinden ein sehr hartes Leben zu führen hätten, beschloß sie, in einer Reise der Sache auf den Grund zu gehen. Sie ahnte nicht, daß es ein Abschied für immer von ihrer Heimat werden sollte. Auf dem Weg nach China machte sie in Bangkok, der Hauptstadt von Thailand, Halt. Was sie da erlebte, erschütterte sie. Zum erstenmal stieß sie mit dem Buddhismus zusammen, der lehrt, daß Blindheit eine Strafe für irgendeine böse Tat darstellt, die man in einem früheren Leben begangen hat. Entsprechend werden die Blinden behandelt: als zu Recht bestrafte, schuldige Menschen, die man verkommen läßt, bis der Tod sie erlöst. Geneviève ging zum Erziehungsminister und erklärte ihm, daß sie sogleich eine Blindenschule eröffnen würde und um seinen Beistand bitte. Dieser war darüber keineswegs erfreut. «Madame, warum wollen Sie ein solches Narrenwerk unternehmen? Warum sich mit Erziehung von Blinden abmühen?» Er begriff offensichtlich nichts und kehrte ihr kalt den Rücken. Sie ließ sich jedoch nicht abschrecken und drang bis zur Spitze vor, dem Prinzen Rajada Sonakul. «Ein höchst überflüssiges Tun», erwiderte ihr auch dieser. «Wenn wir einst unsere vielen jugendlichen Kriminellen erzogen haben, werden wir vielleicht auch etwas für die körperlich Benachteiligten tun.»

So erntete Geneviève für ihren großen Plan nicht nur keinerlei Unterstützung, sondern unverhüllte Abneigung und passiven Widerstand. Niemand wollte ihr den kleinsten Raum oder ein wenig Land für eine Blindenschule geben. Sie ließ sich aber noch immer nicht entmutigen, sondern wandte sich direkt an das Volk. Auf einer großen Messe in Bangkok erstellte sie eine Bude und veranstaltete da während sieben Tagen und Nächten Demonstrationen im Lesen der Blindenschrift. Das Volk beobachtete und hörte sie, glaubte aber nicht daran. Einige bezeichneten sie als Spion, die meisten aber hielten ihr Lesen für einen bloßen Trick.

Eines Tages wandte sich aber ihre Situation doch. Im Kaiserhaus gab es eine blinde Prinzessin, Phaka Diskul, Cousine des späteren Königs Phumiphon, die von ihr hörte und ihr die Eröffnung einer Schule ermöglichte, um sich selbst als Schülerin zu melden. Bald kamen weitere Schüler, und als der Krieg ausbrach, war selbst die japanische Erobererarmee davon so beeindruckt, daß Geneviève die Schule weiterführen durfte, obwohl sie feindliche Staatsangehörige war. Als die Bomben später auf die Stadt zu fallen begannen, verlegte sie die Schule ins Landesinnere. Heute ist Geneviève, die 1938 nur eine kurze Erkundungsreise machen wollte, eine in ganz Siam bekannte Persönlichkeit. 1949 erhielt sie von der Regierung erstmals Land für ihre stark angewachsene Schule, die heute sechs Gebäude zählt und mit einer eigenen Blindendruckerei ausgerüstet ist. Die ganze Haltung der thailändischen Bevölkerung gegen die körperlich Benachteiligten hat sich geändert. In aller Stille hat diese bedeutende Frau bewiesen, daß man nie so arm und unglücklich ist, um nicht noch Aermeren und Unglücklicheren helfen zu können.